

Der Tollhäusler

Uebersetzt von Anna Keller.

(6. Fortsetzung.)

„Uebersetzen Sie nur alles ganz ruhig mir,“ sagte er in beruhigendem Tone, als er den Freund sorgfältig zudeckte; dann ging er in den Salon, um die Ankunft der Gäste zu erwarten.

Sie kamen pünktlich. Die Gräfin war sehr besorgt am den „lieben Baron“, Lady Alicia dagegen ungewöhnlich referiert, und Bunter mit seinem raschen Blick hatte sofort heraus, daß etwas vorgegangen sein mußte.

„Entweder ihre Mutter hat ihr eine Predigt gehalten,“ sagte er sich, „oder sie hat irgend etwas herausgefunden.“

Wenn das letztere der Fall war, so hatte es nichts mit der Krankheit des Barons zu tun, denn in diesem Punkte legte das junge Mädchen das herzlichste Mitgefühl zutage.

„Wie plötzlich das gekommen ist!“ sagte die Gräfin.

„Jawohl,“ erwiderte Bunter; „wir wollen nur hoffen, daß es ebenso schnell wieder vergeht.“

Er schlug geschickt einen Ton tiefer Besorgnis an, die er hinter einer höflichen Heiterkeit verberga.

„Sagen Sie aufrichtig, Mr. Bunter,“ bat ihn die Gräfin, „es ist doch nichts Gefährliches?“

Bunter zögerte einen Augenblick und lächelte gezwungen.

„Ach nein,“ sagte er dann, „das heißt — vorläufig liegt kein Grund vor, sich ernste Sorgen zu machen.“

„Der Baron tut mir so leid,“ murmelte Lady Alicia.

Ihre Mutter warf ihr einen zufriedenen Blick zu.

„Der arme Mensch!“ sagte auch sie im Tone tiefsten Mitgeföhls.

„So fern von seiner Heimat,“ seufzte Bunter, „und dabei trägt er es so mutig,“ fügte er hinzu.

„Was fehlt ihm eigentlich?“ fragte die Gräfin.

Bunter hatte es für klüger und wirkungsvoller gehalten, über die Krankheit des Freundes ein geheimnisvolles Dunkel zu breiten.

„Der Doktor hat sich noch nicht deutlich ausgesprochen,“ antwortete er.

„Können wir gar nichts für ihn tun?“ kam es sanft von den Lippen Alicias.

„Armer Rudolf!“ seufzte Bunter. „Es würde ihn natürlich ungeheuer freuen und auch mir zur Beruhigung gereichen, wenn Sie die große Güte hätten, ein wenig bei ihm einzutreten.“

In einem solchen Falle sieht man sich nach nichts so sehr wie nach weiblicher Sympathie.

Die Gräfin warf einen Blick auf ihre Tochter. Einen Augenblick schwannte sie zwischen der Wohlthätigkeit, zu deren berühmtesten Verdiensten sie gehörte, und der wunderbaren Gelegenheit, die Erhebung des Barons zu vervollständigen.

Seine Verwandten sind so weit von ihm entfernt,“ fuhr Bunter fort, indem er nachdachtlich zum Fenster hinausblinzelte.

„Wollen wir für ein paar Minuten zu ihm hinein?“ fragte die Gräfin ihre Tochter.

„Gern, Mama,“ antwortete Alicia mit einer Bereitwilligkeit, die Bunter nicht wenig in Erstaunen setzte.

Mit niedergeschlagenem liebenswürdiger Miene führte er die Damen in das halberdunkelte Krankenzimmer, und der Baron, der sein Frohlocken hinter einem kläglichen Gesichtsausdruck zu verbergen suchte, begrüßte sie mit einem matten, aber doch glücklichen Lächeln.

„Ach, Lady Grillner, wie gültig von Ihnen! Und auch Sie, Lady Alicia!“ Wie soll ich Ihnen dafür danken!“

„Wir sind sehr betrübt, lieber Baron, unsern Gastgeber leidend zu finden,“ sagte die Gräfin huldvoll.

„Und daß es Sie gerade vor Ihrer Abreise treffen mußte!“ bemerkte Lady Alicia voll herzlichem Mitgeföhls.

Der Baron stieß einen Seufzer aus, der halb wie ein Stöhnen klang.

„Ja, es ist hart,“ versetzte er.

„Weilen Sie sich mit dem Gesunden, lieber Baron,“ fuhr die Gräfin mit ihrer tröstlichen Krankenzimmerstimme fort; „das geht nicht, daß Sie den Brierleys so eine Enttäuschung bereiten.“

„Wenn Sie wenigstens noch für einen Teil der Zeit hinkommen könnten!“ ergänzte ihre Tochter lächelnd.

Diese Beweise von Sympathie rührten den Baron in solchem Maße, daß er die Hand auf die Stirn legte und sich ein wenig abwendete, um seine Bewegung zu verbergen. In diesem Augenblick ließ sich Bunter mit einer dramatischen Gebärde in den nächsten Sessel fallen, stützte den Ellbogen auf die Seitenlehne und verbergte sein Gesicht in der Hand.

Das brachte die Damen auf die beunruhigendsten Gedanken, und sie blickten gesorgt auf den Patienten und dann wieder auf Bunter.

„Du lieber Gott,“ sagte die Gräfin, „es ist doch nichts Gefährliches. Mr. Bunter, vor allem doch nichts Unbedeutendes?“

Da beging der unglückliche Baron einen großen Fehler; ohne die Antwort seinem diplomatischen Freunde zu überlassen, verkehrte er rasch: „Ach nein, Lady Grillner, es ist nur eine Erkältung.“

Der Ausdruck im Gesicht der Gräfin veränderte sich.

„Nur eine Erkältung?“ wiederholte sie. „Na, das ist doch wahrhaftig nicht der Rede wert.“

„Es ist eine sehr heftige Erkältung,“ entgegnete der Baron.

Um diese Zeit hatten sich die Augen der Damen bereits ein wenig an das gedämpfte Licht gewöhnt, und Bunter konnte sehen, daß sie sich prüfend im Zimmer umzusehen begannen.

„Das ist wohl eine Hustenmedizin,“ sagte die Gräfin, indem sie einen Blick auf die Etikette der großen Flasche warf.

Der Baron war so unvorsichtig, dies zu bejahen.

„Jede halbe Stunde zwei Schüsseln voll zu nehmen,“ las die Gräfin; „aber das hab' ich in meinem Leben noch nicht gehört,“ fuhr sie erstaunt fort, „daß man eine Hustenmedizin in solcher Dosis nimmt! Und Ihr Husten scheint ja gar nicht arg zu sein, lieber Baron.“

„Der Doktor hat mir's so verschrieben,“ entgegnete der Baron.

Noch erstaunter wendete sich die Gräfin zu Bunter.

„Ich dachte, der Doktor hätte sich noch nicht deutlich ausgesprochen?“ fragte sie in argwöhnischem Tone.

Als der Baron diese Worte hörte, warf er seinem Freunde einen Blick voll unterdrückter Wut zu.

„Der Baron hat den begreiflichen Wunsch, die Damen zu schonen,“ versetzte Bunter ernst; „deshalb hat er sich nicht sehr genau ausgedrückt.“ Diese Medizin ist kein Mittel gegen den Husten.“

„Ach,“ hauchte die Gräfin.

Lady Alicia hatte inzwischen keinen Blick von dem Badschaff gemendet, und plötzlich rief sie aus: „Da sind ja Goldfische drin!“

„Aber Rut begann den Baron zu verlassen.“

„Der Doktor hat sie angeordnet,“ begann er, dann verbesserte er sich: „das heißt, ich ... ich hab' Fische gern.“

Die Gräfin betrachtete den unglücklichen Kranken prüfend, dann wendete sie sich wieder seinem Freunde zu.

„Mr. Bunter,“ fragte sie in strengem Tone, „wollen Sie mir nicht endlich sagen, was dem Baron fehlt?“

Bunter sah ein, daß er zu heroischen Maßregeln greifen mußte.

„Der Hund ist sofort erschossen worden,“ antwortete er mit Grabesstimme; „es ist infolgedessen unmöglich, eine genaue Diagnose zu stellen.“

„Der Hund?“ riefen die beiden Damen in einem Atem aus.

„Heute abend,“ fuhr Bunter fort, „werden wir das Schlimmste — oder das Beste — wissen.“

„Was meinen Sie?“ stammelte die Gräfin, indem sie einen Schritt vom Bette zurückwich.

„Das ist eine Probe,“ antwortete Bunter, indem er auf das Wasserfass wies; „kein Opfer der schrecklichen Krankheit, die man Wasserfieber, Hund- oder Tollwut nennt, erträgt es ...“

Aber die Gräfin ließ ihm keine Zeit, den Satz zu vollenden. Ein Blick auf den, der während dieser Worte Bunters sein Gesicht trampfhaft verzerrt hatte, belehrte sie, daß dies wahrscheinlich schon die warnenden Symptome seien.

„Sie bricht schon aus!“ schrie sie.

„Alicia, mein geliebtes Kind, komm schnell! Wie können Sie sich unterstellen, uns solcher Gefahr auszusetzen?“ fügte sie in höchstem Zorn hinzu.

„Beruhigen Sie sich, Lady Grillner,“ bat Bunter, der ihnen hastig folgte. „Ich gebe Ihnen die Versicherung ...“

Aber er kam nicht einmal zur Zeit, um ihnen die Tür zu öffnen.

Der unglückliche Baron konnte es nicht länger ertragen. Mit dem Rufe: „Nein, nein, es ist nicht wahr, glauben Sie ihm nicht, meine Damen!“ sprang er aus dem Bette und direkt in das Wasserfass mit den Goldfischen hinein, daß es hoch aufspritzte.

Die Gräfin wendete sich in der Türöffnung um und betrachtete den Baron mit einem Entsetzen, das sich bald in tiefste Entrüstung verwandelte.

„Ich bin überhaupt nicht krank!“ schrie der Baron. „Das war eine Idee von diesem Schurken von einem Bunter! Ich hab' nicht die Wasserfieber!“

Es schnitt dem Baron, der freilich einen komischen Anblick bot — unter dem Nachthemd schauten seine karierten Beinkleider herpor — ins Herz, daß in diesem Moment Alicia in ein hysterisches Gelächter ausbrach.

Die Gräfin blickte die beiden jungen Leute einen nach dem anderen wütend an, dann sagte sie: „In meinem Leben bin ich noch nicht so be-

trübt worden,“ und ging zur Tür hinaus. Ihre Tochter folgte ihr.

Als die Tür sich hinter den beiden Damen geschlossen hatte, lachte Bunter, daß ihm die Tränen über die Wangen flossen, aber sein beleidigter Freund schien die Situation nicht mit dem gleichen Humor zu betrachten.

„Sie Schuft!“ schrie er in rasendem Zorn. Sie Schurke! Das ist das Ende unserer Freundschaft, verstehen Sie mich? Können Sie mit Pistolen schießen?“

„Mein lieber Baron,“ antwortete Bunter, „es fällt mir nicht im Traume ein, einen so köstlichen Scherz in so unklüger Weise zu beschließen.“

„Sie wollen sich nicht mit mir schlagen, Sie Feigling? Sie Memme! Ich weiß kein Wort, das Sie genügend kennzeichnet!“

Bunter zwang sich, seine Ruhe wiederzugewinnen; endlich erwiderte er mit einem Lächeln: „Es ist doch eigentlich nichts passiert! Die Schuld fällt doch auf mich, und die Symptomatik, nach der Sie sich sehnten, ist Ihnen sicher!“

„Sie falscher Freund!“ donnerte der Baron ihn an.

„Mein lieber Baron,“ wehrte Bunter ihn ab, „wessen Schuld war es, daß der Plan fehlging? Wenn Sie alles mir überlassen hätten, wie ich Sie bat ...“

„Ihnen überlassen!“ wiederholte der Baron wütend. „Ach hab' Ihnen ohnehin schon zu viel überlassen, Sie Treulofer, Sie Verräter! Das war nur eine List, sich die Lady Alicia zu gewinnen. Unterstellen Sie sich nicht, noch ein Wort zu mir zu reden!“

Mit diesen Worten stürmte er aus dem Zimmer.

Eine halbe Stunde später, als noch immer keine Spur von dem Baron zu sehen war, entschloß sich Bunter, ein wenig auszugehen. Auf der Treppe bemerkte er Lady Alicia im Korridor. Sofort ging er auf sie zu.

Sie begann mit leiser Stimme, der man trotzdem den Aerger anhörte: „Ich habe die beiden Briefe, die ich Ihnen an die bezeichnete Adresse schrieb, vom Postamt als unbestellbar zurückbekommen mit dem Vermerk, daß man dort nicht einmal Ihren Namen kenne.“

„Das überrascht mich nicht,“ sagte er.

„Es war also eine falsche Adresse?“ fragte sie vorwurfsvoll.

„Es war nicht die meine,“ antwortete er.

„Sind Sie Pfarrer gewesen?“

„Nicht, daß ich wüßte,“ lautete die Antwort.

„Sie haben es aber doch behauptet?“

„Damals war ich doch in einem Irrenhaus.“

Sie sah ihn mit einem verächtlichen Blick an, er jedoch lächelte belustigt.

„Sie haben mich hintergangen,“ sagte sie, „und Ihren Freund, der viel zu gut ist für Sie, schwächlich behandelt. Haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“

„Nicht ein Sterbenswörtchen,“ erwiderte er vergnügt.

„Ich glaube nicht, daß wir uns je wiedersehen werden,“ schloß sie, „wenigstens ist es sehr unwahrscheinlich.“

„Dann leben Sie wohl, Lady Alicia, und viel Glück!“

„Adieu!“ antwortete sie kalt, fügte aber noch hinzu: „Meine Mutter ist natürlich sehr böse auf Sie.“

Als Bunter die Treppe hinabging, sagte er sich: „Jetzt werde ich wohl wieder allein auf Abenteuer ausziehen müssen.“

VI.

Das gute Temperament des Barons hätte ihn vielleicht dazu gedrängt, seinem Freunde zu verzeihen, aber er wurde die ganze Nacht von einer Empfindung gequält, gegen die kein Temperament aufkommt: er war nämlich eifersüchtig. Beim Frühstück sprach er keine Silbe, und als Bunter ihn fragte, mit welchem Zug er abzureisen gedente, antwortete er kurz angebunden, indem er zur Tür ging: „Um fünf Uhr dreißig.“

„Und wohin gehen Sie jetzt?“

„Was kümmert das Sie? Ich gehe spazieren; ich will allein sein.“

„Dann muß ich Ihnen Adieu sagen, Baron, den ich fahre nach London zurück,“ erwiderte Bunter.

„Geben Sie in Dretzeufels Namen,“ entgegnete der Baron; „ich habe nicht den leisesten Funken, noch länger einen hinterlistigen Schmarog vor mir zu sehen, der weder dankbar ist, noch sich schlagen will, mit einem Wort: einen Schmarog, der nichts anderes tut, als von fremdem Gelde leben.“

Er ging mit diesen Worten hinaus, und die Tür fiel trübsinnig hinter ihm ins Schloß. Bunter er noch einen Augenblick gewartet hätte, so würde er in Bunters Gesicht einen Ausdruck gesehen haben, der nie zuvor darin zu sehen war. Er machte eine Bewegung, wie um dem Baron zu folgen, aber er ließ sich wieder in seinen Sessel fallen und versank in tiefes Nachdenken, während er die Zähne fest zusammenbiß.

„Ich nehme Ihre Herausforderung an, Herr Baron Rudolf v. Bligenberg,“ saate er zu sich, „aber die Waffe werde ich selbst wählen.“

Er nahm ein Telegrammformular, schrieb ein paar Worte darauf und schickte es ab, dann begann er hastig zu packen. Eine Stunde, nachdem der Baron fortgegangen war, verließ er das Hotel.

Als der Baron sich einige Stunden später von einem Hotelbedienten seine Sachen packen ließ, machte er eine Reihe von Entdeckungen, die seine Gemütsruhe sehr ins Schwanken brachten: nicht nur seine Jagdstoktüme fehlten, auch sein Gewehr und seine Patronen waren verschwunden, und so sehr er auch suchte und suchte, so war keine Spur davon zu finden.

„Dieser Schurke!“ rief er aus.

„Das hält' ich nicht gedacht, daß er auch noch ein Dieb ist!“

Es war nicht erstaunlich, daß er in Brierley in nichts weniger als liebenswürdigem Stimmung ankam. Zu seiner Ueberschuldung hatte Sir Richard ihm keinen Wagen zur Bahn geschickt; da aber nirgends in der Nähe einer zu haben war, mußte er, nachdem er ein paar mal wütend auf dem Bahnsteige auf und abgerannt war, sein Gepäck beim Stationsvorstand lassen und zu Fuß nach Brierley Park marschieren.

Nach einem beschwermühten Wege kam er müde und schmutzig mit dem Obersten Savage, und Dr. Escott erinnerte sich, mit welcher Verwunderung er feinerzeit Francis Beveridge zugehört hatte.

Bunter suchte sehr wohl, welcher Gefahr er sich aussetzte, wenn er seine alte Geschicklichkeit erprobte, und die anderen sahen bald, daß er vom Billardspiel nicht sehr viel verstand. Nicht nur waren seine Stöße sehr ungeschickt, er schien die einfachsten Regeln nicht zu kennen, so daß Sir Richard und Trelawney ihn bald ein wenig aufzuschieben begannen.

Als Oberst Savage neunzig und Bunter fünfundsiebzig Points hatte, sagte Trelawney lachend: „Ich wette zehn gegen eins, Baron, daß Sie die Partie nicht gewinnen werden!“

„Jehn, was?“ fragte Baron Bunter, und der Oberst machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß er zum erstenmal das Wort korrekt ausgesprochen.

„Louisidor,“ antwortete Trelawney. Die Versuchung war unübersteiglich.

„Einverstanden,“ sagte der Baron. Nun spielte er in einer Weise, daß Trelawneys Gesicht immer länger und länger und Dr. Escott immer aufgeregter wurde, bis der falsche Baron lächelnd sein Queue niederlegte: er hatte die Partie grandios gewonnen.

„Alles schwierig,“ und Trelawney reichte ihm schweigend zwei Fünf-pfundnoten, während der Oberst, ebenfalls ohne ein Wort zu sprechen, zu seinem Whisky zurückkehrte. Dr. Escott konnte sich nicht länger zurückhalten, sondern flüsterte Sir Richard leise etwas ins Ohr, worauf beide das Zimmer verließen.

Der falsche Baron plauderte gelassen noch ein Weilchen, obwohl ihm niemand mehr zuhörte, dann bemerkte er, daß er jetzt die Damen im Salon aufsuchen wollte.

Zwei Minuten später kehrte Sir Richard, der sehr beunruhigt schien, wieder mit Dr. Escott zurück.

„Wo ist der Baron?“ fragte er.

„Zu den Damen gegangen,“ antwortete Trelawney, dann fügte er hinzu: „Hal' ihn der Teufel.“

Aber der Baron war weder bei den Damen, noch war sonst irgendwo im Hause eine Spur von ihm zu finden.

„Er ist fort,“ sagte Sir Richard.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Trelawney.

Oberst Savage lächelte grimmig und sagte: „Vielleicht will er dem andern Betrüger die Hälfte von seinem Gewinn geben.“

„Dr. Escott wird Ihnen Aufklärung geben können“, bemerkte Sir Richard.

„Meine Herren,“ sagte Dr. Escott, „der Mann, der sich hier als Baron v. Bligenberg eingeschlichen hat, ist niemand anders als ein höchst schlauer und entschlossener Zerrfinniger. Er brannte aus der Anstalt von Clantwood, wo ich Assistent bin, durch, nachdem er mich fast ermordet hatte; seither hat man ihn in London gesehen, aber nie er hiehergekommen ist, weiß ich natürlich nicht.“

Daraufhin wurde der echte Baron aus seiner Hast entlassen und mit den demütigsten Entschuldigungen und dem vortrefflichsten Souper getröstet. Der erzählte nun, was er von der Laufbahn Bunters in London wußte. Obwohl dieser Bericht naturgemäß nur fragmentarisch und einseitig war, besonders weil der Baron eine begriffliche Scheu davor empfand, auch seine Helbentaten in St. Egbert's-on-Sea zu erwähnen, waren zum Schluß doch alle, selbst der überbordante Trelawney, darüber einig, daß Bunters Begabung, so viele Schwächen er auch aufzuweisen habe, einer besseren Sache würdig wäre.

VII.

Die Gesellschaft in Brierley Park hatte sich zur Ruhe gegeben. Dem Baron hatte man das Zimmer des Usurpators angewiesen. Die große

„Jawohl, er ist schon vor einer hal-

(Fortsetzung folgt auf Seite 7)



Increase Your Happiness by Telephone

The Bell Telephone ministers to the pleasure of millions by keeping them in touch with the world all about—near and far.

A letter is cold and bloodless. It lacks the human touch. Telephoning is almost like a personal visit.

Over the telephone you may hear the living, laughing voices of your distant friends just as if talking face to face.

Ask "Long Distance" for rates anywhere.



Dr. H. B. Boyden

Arzt und Wundarzt
oberhalb Baumann's Apotheke
Tel. Office 1510 Wohnung 1537

L. D. Smith D. C.

Chiropraktor
Ich gebrauche keine Tropfen, heile ohne chirurgische Eingriffe und ohne Opiate.
Zimmer No. 7, Dolan Gebäude, Grand Island, Nebr.

Baking Powder Biscuits

Light as a Feather
By Mrs. Janet McKenzie Hill, Editor of the Boston Cooking School Magazine

Baking Powder Biscuits made by this recipe are so far ahead of ordinary baking powder biscuits that, if once tried, you will never use any other recipe. Try it the next time you run short of bread. Save this recipe.



K.C. Baking Powder Biscuits
Three cups flour; 1/4 to 1/2 cup shortening; 3 level teaspoons K.C. Baking Powder; about 1 cup milk or water; 1 teaspoonful salt.

Sift three times, the flour, salt and baking powder. Work into the flour the shortening, using lard or butter for shortening. Then mix to a very soft dough with the milk. The softer the biscuit enters the oven, the lighter it comes out. Never knead baking powder biscuits; press the dough into shape and roll lightly. Cut in small shapes and bake on a sheet or very shallow pan in a hot oven. In placing biscuits in the pans place well apart, not allowing edges to touch. Small biscuits are better than large ones. Large biscuits do not have the proper amount of time to raise and bake.

Have you seen the new K.C. Cook's Book? Brimful of appetizing recipes that simply may be successful every time if the few simple directions are carefully followed. You would gladly pay 50 cents for this valuable book, yet we send it absolutely free upon receipt of the colored certificate packed in every 25-cent can of K.C. Baking Powder. Jacobs Bros. Co., Chicago. Small cans do not have Cook's Book certificates.

OVER 65 YEARS' EXPERIENCE

PATENTS

TRADE MARKS
DESIGNS
COPYRIGHTS & C.

Anyone sending a sketch and description may quickly ascertain our opinion free whether an invention is probably patentable. Communications strictly confidential. HALLIDAY on Patents sent free. Oldest agency for securing patents. Patents taken through Munn & Co. receive special notice, without charge, in the Scientific American.

A handsomely illustrated weekly. Largest circulation of any scientific journal. Terms, \$3 a year, four months, \$1. Sold by all newsdealers.

MUNN & Co. 361 Broadway, New York
Branch Office, 625 F St., Washington, D. C.